

Joachim Brech: Immer daheim. Wie die neue Arbeitswelt unser Wohnen verändert

Immobilien bestehen nicht nur aus vier Wänden. Wohnen ist nicht nur das sprichwörtliche Dach über dem Kopf. Wohnen ist geradezu der Focus für tief liegende Sehnsüchte und Wünsche: man sucht Geborgenheit, Selbstachtung, Anerkennung. Die Wohnbedürfnisse sind einerseits sehr individuell und andererseits von allgemeinen Bedingungen bestimmt, der Arbeitswelt, der Entwicklung der Stadt und des Quartiers, von demografischen Entwicklungen, kulturellen Trends. Kurz: Wohnen ist Leben. Und Wohnungen sollen zu einem guten Leben beitragen. Wohnen ist also ein Thema, das wir immer wieder in seinen komplexen Zusammenhängen betrachten sollten.

In dem Film "papa ante portas" spielt Lorient einen frischgebackenen Pensionisten, der mit seiner dauernden Anwesenheit zu Hause Haushalt und Familienleben durcheinander bringt. Am liebsten würde man ihn wieder zur Arbeit schicken.

Bald werden Papa und Mama die meiste Zeit zu Hause sein.

Jedenfalls, wenn sie bei großen und internationalen Firmen wie IBM in Stuttgart beschäftigt sind. Schon seit etlichen Jahren arbeiten bei IBM Deutschland etwa 9.000 Mitarbeiter "tele", also meistens zu Hause. Nach einer Studie von empirica arbeiten in Deutschland schon etwa 6 % der Erwerbstätigen auf diese Weise. Die Unternehmen erwarten sich davon mehr Flexibilität und Kundenorientierung.

Telearbeit ist produktiver

Die Telearbeit ist auch eine Folge der Globalisierung der Unternehmen. Zwischen den Standorten der Global Player liegen Zeitzonen. Also kann es zweckmäßig sein, wenn ein Mitarbeiter nachmittags frei nimmt, um in der Nacht mit einem Kollegen in einem anderen Erdteil zu kommunizieren. Studien behaupten, die Telearbeit sei produktiver als die normale Büroarbeit. IBM spricht von bis zu 20 %. Man führt das darauf zurück, dass zu Hause störungsfreier gearbeitet wird als im Büro, wo dauernd jemand plaudern möchte. Zu Hause arbeitet man zur besten Schaffenszeit, die Freude an der Arbeit ist größer ist, wenn man mehr Verantwortung trägt und mehr Freiheit hat.

Zu Hause arbeiten S ein Albtraum, Ausbeutung rund um die Uhr? Oder eine Chance für eine ganz neue Form des Zusammenlebens und von Verantwortlichkeit?

Und was bedeutet Telearbeit für das Wohnen? Sind unsere Wohnungen geeignet?

Dass die neuen Technologien keinen unserer Lebensbereiche auslassen, und das Wohnen schon gar nicht, spürt jeder. Bald wird in jeder Wohnung, ja in jedem Zimmer, ein Internetanschluss sein. Das Handy ist zum Alltagsgegenstand geworden. Bald werden

Handy ist Alltagsgegenstand

wir es zur Steuerung der technischen Hausfunktionen nutzen können. In erstaunlicher Geschwindigkeit und wie selbstverständlich passen wir unsere Alltagsgewohnheiten den Technologien an. Vieles erleichtert ja den Alltag sehr.

Indem es die neuen Technologien erlauben, an jedem beliebigen Punkt zu kommunizieren, also auch zu Hause zu arbeiten, kommt noch eine Revolution auf uns zu, deren Dimension weit in das persönliche und gemeinschaftliche Leben hineinreicht. Wozu sollte ein Ingenieur, ein Wissenschaftler sich täglich durch den Verkehr zu einem Büro bemühen, wenn er ohnedies rund um den Globus tele-kommuniziert? Weshalb die Buchhaltung eines Unternehmens am Firmensitz erledigen lassen? Tatsächlich eignen sich viele Tätigkeiten für die Auslagerung von der Firma in die Wohnung. Vor allem wird Kundenorientierung immer wichtiger, was zur Folge hat, dass die Mitarbeiter eines Unternehmens ihr Büro im Auto haben. Den Tagesablauf koordinieren sie dann zu Hause. Die Kommunikation mit den Kollegen erfolgt per Mail und Handy, und wo das nicht reicht oder wenn es aus psychologischen Gründen angebracht erscheint, trifft man sich zum jour fixe einmal in der Woche im Büro in der Arbeitsgruppe oder Abteilung.

Jetzt richtet sich die Disponierung der gesamten Zeit, also nicht nur der Arbeitszeit oder der "Anwesenheitszeit", nach den Erfordernissen des Arbeitsablaufs und den Wünschen der Kunden.

Was eine solche Entwicklung für das Wohnen, also das Zusammenleben in einem Haushalt und für die Wohnungswirtschaft bedeuten könnte, ob die Menschen in ihrer Lebensgestaltung freier werden oder nur in einen anderen Zustand von Abhängig kommen? Dazu einige Annäherungen und ein kurzer Blick in die Geschichte des Wohnens.

Büro im Auto

Unser modernes Haushaltsmodell ist relativ jung

Die Trennung von Arbeiten, Freizeit, Versorgung, Bildung und Wohnen, wie sie sich mit der Industrialisierung herausgebildet hat, galt der Moderne des 20sten Jahrhunderts mehr als nur eine Folge des Wirtschaftens. Sie war eine Vision vom guten Leben selbst und von einer gerechten und geordneten Gesellschaft. Die Zeit ist klar strukturiert. Räumlich oder territorial spiegelt sich diese Strukturierung in der "funktionalen Stadt". Hier die Wohngebiete mit ihren Zellen für die kleinste gesellschaftliche Einheit, den Familienhaushalt. Da Flächen für das Gemeinschaftliche. Getrennt und durch Schiene und Straße mit Parks großräumig verknüpft: die Arbeitsplätze. Areale für Bildung, Sport, Erholung. Wir sehen hier ein Gegenmodell zu chaotisch ineinander sich verwuchernden Stadtfunktionen, zu marginalisierten Stadtteilen, schmutzigen Industrien, Spekulationsstädtebau, ungerechter Verteilung der räumlichen Ressourcen.

Die Zeit ist klar strukturiert

Die 1933 auf einem "Kongress für neues Bauen" unter der maßgeblichen Beteiligung von Le Corbusier verabschiedete "Charta von Athen" und das zehn Jahre später von ihm entwickelte Idealstadt-Konzept bot die theoretische und ideologische Grundlage für die Entflechtung der städtischen Funktionen. Mit dem Wiederaufbau nach dem Krieg und mit den großen Wanderungen in die Ballungszentren seit den 50er-Jahren kam die Chance, die Charta-Ideen zu verwirklichen. Sie beeinflusste die städtebaulichen Leitbilder: "Die gegliederte und aufgelockerte Stadt", in den 50er-Jahren und in den 60er-Jahren die "Die autogerechte Stadt".

Man darf dabei nicht übersehen, dass die Visionen der Stadtplaner, die uns heute monströs und verantwortungslos erscheinen angesichts manchen Kahlschlags durch die alte Stadt, nicht nur auf das moderne Wirtschaften bauen konnten, sondern auf den Glauben an die Omnipotenz eines die Lebenswelten regulierenden und neuerdings sogar "vorsorglich" genannten Vater Staat, und auch auf das Ordnungs- und Sicherheitsbedürfnis seiner Bürger. Noch heute sind diese Faktoren in der Stadtentwicklung wirksam, auch

Die autogerechte Stadt

wenn die Stadtplaner der Charta abgeschworen haben, von “kleinteiliger horizontaler und vertikaler” Funktionsmischung sprechen, niemand mehr von der Trennung von Wohnen und Arbeit etwas wissen will und eine theoretisch-diskursive Rückbesinnung auf die Urbane Stadt erfolgt, obgleich sich diese der Planbarkeit weitgehend entzieht. Noch immer werden monofunktionale Neubausiedlungen am Rand der prosperierenden Metropolen gebaut und mit teuren Verkehrsbauwerken an das Netz der Stadt angeschlossen, werden Einkaufszentren, die die urbane Stadt angreifen, an den Verkehrsknoten errichtet. Hier ist kein Raum für den Flaneur, für Exzentrik, Gegen-den-Strom-Schwimmer.

Kein Raum für den Flaneur

Der geschichtliche Wandel vollzieht sich nicht abrupt, sondern im Übergang begegnen sich traditionelle und neue Lebenswelten.

Geschichtlich gesehen ist die Funktionstrennung von Wohnen und Arbeiten in der Stadt nicht sehr alt. Die vorindustrielle europäische Stadt kannte sie jahrhundertlang nicht, jedenfalls nicht in dieser Dimension. Sicherlich gab es soziale Segregation immer. Sie ist geradezu natürlich. Aber in den inneren Stadtteilen gab es keine Funktionstrennung. Da wohnten Handwerker im Stock über ihrer Werkstatt oder Manufaktur, darüber die Gesellen und Haushaltshilfen. Diese Wohnform bildete auch ihr soziales Netz ab. Öffentliche Einrichtungen lagen in der Nähe. Dem städtischen Bürgertum gehörten Handwerker, Beamte oder Professoren gleichermaßen gleichberechtigt an. Erst die große Industrie ließ die Stadt explodieren und sich großdimensional entflechten. Das war für die Menschen neu, faszinierend, schwer, hart und gut zugleich.

Die große Industrie ließ die Stadt explodieren

Dieser kurze Rückblick nur, um die erneute Radikalität für das stadträumliche und stadtsoziale Gefüge anzudeuten.

Wohnen und Arbeiten neu gemischt

Wenn man heute mit monofunktionalen Wohnsiedlungen und Einkaufszentren so baut, als sei die Lebenswelt noch ungebrochen klar und eindeutig strukturiert, dann könnte man fast behaupten, die Protagonisten handelten hier jeder ökonomischen Vernunft zuwider. Wahrscheinlicher ist, dass wir zur Zeit eine Parallelität von Lebenswelten erleben.

Wohnen und Arbeiten

Als in den 70ern der funktionalistische Städtebau vehement kritisiert wurde, passte der Slogan der alternativen Wohnprojekte “Wohnen **und** Arbeiten” bestens. Leerstehende Fabriken wurden zu Wohn-Arbeits-Lofts umgestaltet. Freilich waren die Berufsfelder der Bewohner recht beschränkt und nicht wenige lebten mehr von Sozialtransfer als eigener Arbeit. Aber immerhin waren sie intuitiv ihrer Zeit voraus. Inzwischen aber haben sich die Lebensformen, also die Art und Weise, wie sich ein Haushalt zusammensetzt, und die Lebensstile vom Idealmodell, das dem funktionalistischen Städtebau zugrunde lag, sukzessive entfernt. Nicht, dass eine Lebensform gegen eine andere ausgetauscht worden wäre, sondern die meisten leben im Laufe ihrer Zeit mehrere Formen und Stile. Das ist aufregend und verspricht für viele Menschen mehr Freiheit als in den letzten Jahr-

zehnten, aber auch neue Unsicherheit. Anders als gewohnt zu arbeiten, heißt auch, neue Lebensformen finden zu können und zu müssen.

Zu Hause arbeiten: für einige nichts Neues, für die meisten eine völlig neue Alltagsorganisation

Für viele ist zu Hause arbeiten nichts Neues. Lehrer verrichten einen großen Teil ihrer Arbeitszeit zu Hause, Übersetzer, Schriftsteller, Künstler, Professoren, Studenten. Im 19. Jahrhundert noch war auch die manufaktuelle Heimarbeit selbstverständlich. In der Wohnung standen die Arbeitsmittel und das Material, ein Webstuhl und das Garn. Das Tuch wurde dann beim Patron gegen einen Lohn abgeliefert. Heute ist der PC der Webstuhl, das Garn die Information.

Heute ist der PC der Webstuhl, das Garn die Information

Dass zu-Hause-Arbeiten gemütlicher als in-einem-Büro-arbeiten ist, kann nicht unbedingt erwartet werden. Viele Gewohnheiten müssen aufgegeben werden. Telearbeit bedeutet das Ende der Zeitverbrauchsmentalität. Das ist einschneidend.

- Eine wesentlich höhere Disziplin ist gefordert. Liebgewordene und vertraute Rituale, die den Arbeitsalltag strukturieren: Pendeln zum Arbeitsplatz in der Fahrgemeinschaft oder im immer gleichen Zug, der immer gleiche Stau an der gleichen Stelle, die wohlthuend disziplinierenden Zeitkontrollen bis zu den Kaffeepausen und regelmäßigen Besprechungen – das alles gibt es nicht mehr. Kein Zeitunglesen während der Arbeitszeit.
- Kein Plausch mit den Kollegen. Keine Betriebsversammlungen. Die Geburtstage nicht zu vergessen. In einer größeren Abteilung hat immer einer Geburtstag. Zu Hause fehlt das alles. Wenn man zu Hause arbeitet, dann sitzt man keine Zeit ab, sondern man arbeitet wirklich. Wenn nach Zeit gearbeitet wird, erfolgt die Kontrolle über das Datennetz. Oder man arbeitet auf ein Ergebnis hin und nicht auf Zeitverbrauch. Für viele bedeutet das eine grundlegende Wandlung ihres Arbeitsverständnisses. Jetzt ist immer Arbeitszeit. Wer Zeit zu strukturieren nicht in der Lage ist, und das sind die meisten abhängig Beschäftigten, empfindet Stress. Zu Hause arbeiten kann krank machen. Man ist isoliert, fühlt dauernd Druck.
- Auch die Kinder müssen sich auf den häuslich arbeitenden Vater einzustellen lernen. Er muss ungestört arbeiten können. (Wir kennen das Problem von den Familien der Schichtarbeiter, wenn der Vater tagsüber schlafen muss.)
- Lange war der Arbeitsplatz die wichtigste Kontaktzone für Beziehungen. Wo findet der Online-Arbeitende Partner? Folgerichtig entstehen jetzt virtuelle Partnersuchbörsen. Oder man muss raus in die Kneipen oder zu den neuen von Profis organisierten Kontakttreffen.
- Brisant kann es werden, wenn ein zu Hause arbeitendes Paar sich selbst pausenlos nolens volens oder absichtlich kontrolliert. Ohne Distanz kann es keine Nähe geben. Und wie soll man da noch einen Seitensprung vereinbaren? Wo ungestört telefonieren? Wie Besuch empfangen können, der nur einem gilt?

Wo findet der Online-Arbeitende Partner?

Neue Chancen für Verantwortung und mehr Freiheit

Das wirklich Neue ist, dass sich bei der Heimarbeit Arbeitszeit und private Zeit überlagern und dass die Zeiteinteilung in der Verantwortung des einzelnen liegt. Über die bisherige Organisation der Arbeit wurde vielen das Bewusstsein für Verantwortung gründ-

lich ausgetrieben. Viele haben geregelte Verhältnisse gegen mehr Freiheit getauscht und ihr eigentliches Leben in die Freizeit verlegt. Früher bezeichnete man das als "fremdbestimmt". Auch heute sehen manche in der geforderten Flexibilität eine noch intensivere Ausbeutung als bei starren Regulierungen der Arbeitszeit und sagen, es handle sich hier nur um eine Scheinfreiheit. Wie auch immer man darüber denkt, ändert das nichts daran, dass die starren Regulierungen des Arbeitsalltags für das Wirtschaften immer mehr hinderlich werden, dass die globale Konkurrenz die Flexibilität und kontinuierliche Fortbildung und Anpassung erzwingt. S nicht nur was die Tageszeit, sondern sogar auch die Lebenszeit angeht. Ob das nun zu mehr Freiheit oder mehr "Ausbeutung" führt, liegt auch daran, wie der einzelne in der Lage ist, sein Leben verantwortungsvoll zu organisieren.

Für eine Familie bestehen jetzt neue Möglichkeiten für die Gestaltung des Familienlebens. Nicht mehr muss die Mutter allein zuständig sein für die Kinder. Auch der Vater kann aufgrund der Flexibilität der Heimarbeit im Haushalt mithelfen. Für die Frau ist ein Halbtagsjob nicht mehr so anstrengend, wenn sie die Kinder gut versorgt weiß. Die Kinder lernen einen ganz anderen Vater kennen.

Vielleicht finden sich auch neue Formen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens, denn man sieht sich ja jetzt öfters und in ganz neuen Situationen. Jetzt gilt es Toleranz zu lernen. Vielleicht findet man Zeit für soziales Engagement und Ehrenamt?

Und vielleicht auch ändern sich die Gewohnheiten beim Einkaufen. Lernt wieder die kleinteiligen, dezentralen Läden kennen und schätzen und die Kettenladeneinkaufszentren meiden? Vielleicht sogar lebt man jetzt kostengünstiger? Isst nicht nur Schnellkost? Lebt man sogar gesünder?

Auch der Vater kann aufgrund der Flexibilität der Heimarbeit im Haushalt mithelfen.

Sind unsere Wohnungen für die neue Heimarbeit geeignet?

Etwas überspitzt gesagt: unsere Wohnungen verlangen, dass man sie tagsüber möglichst meidet. Das Gros der in den letzten Jahrzehnten gebauten Wohnungen widerspiegelt das reguläre Arbeitsmodell des Industriezeitalters und das diesem angepasste Lebensmodell der Familie der 50er- und 60er-Jahre: der Vater ist ganztags berufstätig in sicherer Stellung, die Mutter ist zu Hause oder arbeitet nur halbtags, die Kinder kommen am Nachmittag nach Hause. Tagsüber ist die Wohnung unbewohnt. Die Wohnung hat ein Wohnzimmer mit Essecke, eine Küche, zwei kleine oder ein größeres Kinderzimmer und ein Elternschlafzimmer, ein Bad, zusammen etwa 80 qm zum Wohnen. Man spricht von den so genannten Wohnfunktionen: "Wohnen" (oft = Fernsehen), Kochen, Essen, Schlafen, Spielen, Hausaufgabenmachen, Hygiene, Abstellen. Nach diesen Funktionen sind die Räume "optimal" geschnitten und um einen Flur herum angeordnet bis heute! Bei welchem Neubauangebot gibt es einen häuslichen Arbeitsplatz? Das ist die Wirklichkeit des heutigen Wohnens:

Tagsüber ist die Wohnung unbewohnt

- Zu Hause soll eigentlich nicht gearbeitet werden. Die Wohnung dient der Erholung.
- Wenn der Vater Pensionist wird, sollen die Kinder selbständig und aus dem Haus sein.
- Die Hausfrau hat bestenfalls einen kleinen Arbeitsplatz im Schlafzimmer.
- In den Wohnungen geht es schon eng zu, wenn morgens Eltern und Kinder gleichzeitig aus dem Haus müssen.
- Ganz eng wird es, wenn mit einem arbeitslosen Vater eine neue Wohnfunktion gefordert ist: Nichtstun. Immer kann der Papa nicht spazieren gehen oder im Schrebergartenhaus sitzen. Geld für zeitverbrauchenden Konsum ist nicht da. (Dazu ist anzumerken, dass temporäre Arbeitslosigkeit auch die höheren Berufsebenen erfasst hat. Manche nehmen sich auch eine Auszeit.)

- Gut, wenn die Frau für wenigstens einen Halbtagsjob außer Haus muss.
- Gärten, wo man etwas anbauen könnte, gibt es im städtischen Wohnungsbau kaum.

In unseren funktional geordneten Wohnung kann regulär nicht gut gearbeitet werden. Hier ist zu-Hause-Arbeiten Stress.

Keine neue Wohnanlage ohne Arbeitsräume

Der Bedarf nach Arbeitsräumen in der Wohnung ist längst da. Bei einer vom Verfasser geplanten kleinen Wohnanlage mit dreißig Einfamilienhäusern der mittleren Preiskategorie, bei deren Planung die Käufer mitplanen konnten, haben über 50 % der Bewohner zu Hause einen regulären Arbeitsplatz: ein virtuelles Reisebüro, ein Übersetzungsbüro, eine Anwaltskanzlei in der Startphase, ein Lektorat usw.

Viel Platz ist gar nicht notwendig. Wenige Quadratmeter genügen. Die technischen Anforderungen sind marginal. Der Arbeitsraum sollte auch gar nicht unmittelbar in der Wohnung liegen. Ein paar Schritte Distanz wären sogar gut.

Mehrfach habe ich den Vorschlag gemacht, bei Wohnanlagen am Rand oder innerhalb eines Hauses Zonen für anzumietende kleine Arbeitsräume vorzusehen. Oder die Treppenhäuser so breit anzulegen, dass hier Räume für unterschiedliche Aktivitäten entstehen. Die Wohnungsunternehmen lehnten das ab. Oder: nicht vermietbare Läden könnte man zu Arbeitsräumen umbauen. Und vieles mehr. Bald werden solche Angebote die Marktfähigkeit einer Wohnanlage steigern.

Joachim Brech

Dr. rer. pol. Joachim Brech, Dipl.-Ing., ist Planer und Sozialwissenschaftler in Praxis und Forschung und Autor zahlreicher Publikationen.

GESICHT ZEIGEN



www.designer-architekten.de